30.11.2018
Verena Stettler zum 70. Geburtstag von Esther Spinner

Liebe Jubilarin, liebe Anwesende

Ich freue mich auf diesen besonderen Anlass. Esther Spinner ist heute 70 geworden und bietet uns zur Feier des Tages nicht nur den anschliessenden Apero an, sondern vor allem eine Art literarisches Mehrgangmenü mit leckeren Häppchen aus ihren Texten. Dafür danke ich ihr jetzt schon. Zuallererst aber möchte ich dem Geburtstagskind, das nun definitiv kein Kind mehr ist, gratulieren und alles Gute inklusive Musenküssen und Lorbeeren wünschen.

An runden Geburtstagen hält man gerne Rückschau: auf die Kindheit, die Jugendjahre, Ausbildung, erste Liebe, Streiche und Mucken … Das alles kann ich nicht: Ich gehöre ja weder zur Familie noch zu den alten Schulfreundinnen. Da heute aber Esther Spinners *literarisches Schaffen* im Vordergrund steht, ist es angebracht, einige Worte über die Geburt der *Schriftstellerin* Esther Spinner zu verlieren – und das kann ich schon: Ich war nämlich dabei. Als Hebamme.

Ihr Erstling „Die Spinnerin" wurde 1981 im eco-verlag veröffentlicht, und ich war ihre Verlegerin und Lektorin. Dabei muss ich gleich das Wort „Hebamme" relativieren. Es ruft das Bild einer weisen oder zumindest erfahrenen Frau hervor, die mit geschickter Hand dem Baby ans Licht der Welt hilft. Auf mich traf das keineswegs zu: Ich war gerade Verlagspartnerin geworden, hatte als Hintergrund ein abgebrochenes Romanistikstudium, dafür viel Liebe zur Literatur vorzuweisen – und „Die Spinnerin" war das erste Projekt, das ich ins Programm einbrachte und von A bis Z betreute. Kurz: Ich war ziemlich ahnungslos, und – um beim Bild zu bleiben – hier assistierte eine Lernende einer Erstgebärenden. Die Autorin also ein Greenhorn, die Verlegerin noch grün hinter den Ohren, und grün war auch das Buch. Frühlingsgrün, passend zu seinem Schlusssatz: „Ich beginne zu leben."

„Die Spinnerin" wurde trotzdem ein Erfolg: Sie traf den Ton der Zeit und entsprach einem Bedürfnis, nämlich dem, das Erleben von Frauen aufs Papier zu bannen, einer männlich geprägten Weltsicht die weibliche Perspektive entgegenzusetzen und sich damit von patriarchalen Strukturen zu emanzipieren. Das Private sei politisch, hiess es, und so war auch „Die Spinnerin" ein autobiografischer Bericht, bei dem nur gerade die Namen verändert wurden. Sie gewann ihre Stärke aus der Authentizität des Erzählten. Aber nicht nur: Wenn ich jetzt wieder in dieses Buch hineinschaue, fällt mir auf, wie treffend Esther Spinner die damaligen engen Konventionen schildern konnte, mit einem ganz eigenen Ton, den ich auch in späteren Büchern wiederfinde.

Die geschilderte Art des Produzierens wirkt vielleicht heute, wo Professionalität gross geschrieben wird, eher erheiternd naiv. Sie war aber damals in unsern Kreisen nicht unüblich: Wir hielten weniger von Titeln und Diplomen als von der Praxis, und autodidaktisches Learning by Doing war auch bei andern die Methode, sich Kenntnisse anzueignen, in dieser Hinsicht ist das absolut vergleichbar mit der Erfahrung der Autorin, die nicht etwa an einem Literaturinstitut studiert hatte, um Schriftstellerin zu werden, sondern in diese Haut hineinwuchs, indem sie schrieb und sich mit ihrem Schreiben, ja überhaupt mit Texten auseinandersetzte.

Erwähnenswert scheint mir auch die Art und Weise, wie Esther Spinners Manuskript bei mir gelandet ist. Im Teamzimmer des Schulhauses, in dem ich unterrichtete, sprach mich eine Kollegin an, die von meiner Verlagstätigkeit wusste; mit der Miene einer Glücksfee raunte sie mir zu: Du, ich habe eine Freundin, die ein Buch geschrieben hat. Das könnte doch etwas für dich sein. Ich griff zu, und siehe da: Es war ein Volltreffer. Unkomplizierter geht es nicht – das Netzwerk der Zürcher „Szene" schaffte alle Arten von Verbindungen, auch tragfähige. Und wenn ich mich richtig erinnere, hat diese Freundin von Esther in der „Spinnerin" zwei kurze Auftritte unter dem Namen Anna.

So weit, so gut: „Die Spinnerin" hatte bereits ihre zweite Auflage erlebt, als Esther ihr nächstes Buchprojekt plante. Es handelte von ihrer Freundschaft mit einer sardischen Mamma und trug den Titel „Nella". Nun: „Nella" ist bei Zytglogge erschienen. Warum nicht bei uns? Die Frage ist ungeklärt. Esther und ich haben Jahrzehnte später festgestellt, dass diesbezüglich keine Einigkeit in der Geschichtsschreibung zwischen uns herrscht: *Ich* sehe noch glasklar vor mir, wie sie mir auf dem Helvetiaplatz eröffnet, sie habe ihr Manuskript Zytglogge gegeben und ob ich das wahnsinnig daneben fände. Esther hält dagegen fest, dass ich doch damals *gegen* „Nella" gewesen sei, denn ohne vorhergehende Ablehnung hätte sie wohl kaum den Verlag gewechselt. Von aussen gesehen scheint mir das recht plausibel, nur habe ich einfach diese eine Bild vor Augen und nichts anderes rundherum. Wie auch immer: Wir haben darauf verzichtet, der Sache wirklich auf den Grund zu gehen und z. B. in der alten Korrespondenz des eco-verlags zu wühlen, zumal es nicht mal garantiert ist, dass irgendetwas Schriftliches dazu existiert. Vor allem aber schreit die Sache für uns nicht nach Aufklärung, sondern sorgt eher für Heiterkeit: Die Geschichte könnte ja direkt von Esther stammen. Auch in ihrem letzten Roman „Alles war" schildert sie den trügerischen Charakter der Erinnerungen und wie schwierig es ist zu wissen, was wahr ist. Sicher ist oft einzig, dass da mal was war – und sei es eine Trennung aus undurchsichtigen Gründen.

Jede von uns ist in der Folge ihren eigenen Weg gegangen, sie als Schriftstellerin, ich als Verlegerin. Esther Spinners Entwicklung und ihr Schaffen werden heute noch ausführlich gewürdigt werden, von mir ist nur zu sagen, dass es den eco-verlag nicht mehr gibt und ich seit 1998 bei der damals neu gegründeten edition 8 bin, in deren Backlist übrigens die eco-Bücher weitergeführt werden. Hier folgt nämlich die Fortsetzung unserer Lektorats-Beziehung, und sie dauert bis heute an.

Über zwanzig Jahre nach der Publikation von „Nella" erhielt ich einen Brief von Esther: Sie suche einen Verlag für ihren Roman „Lamento", der offenbar, zitierte sie, „zu still, zu schmal", aber auch irgendwie „wertvoll" sei – und von der edition 8 fühle sie sich angesprochen, denke, sie könnte zu uns passen. Stimmt, fanden wir und publizierten im Jahr 2008 das Buch. Die Wiederaufnahme der Zusammenarbeit scheint nicht spektakulär, aber auch hier gibt es eine Pointe: „Lamento" ist die Totenklage um eine Frau, und zwar nicht um irgendeine, sondern – um Nella. Gerade die Nella, bei der sich unsere Wege getrennt hatten.

Wenn so etwas in einem Buch stände, würde der Plot Hand für Interpretationen bieten müssen: sei's dramatisch – erst auf Nellas Grab war wieder eine Anknüpfung an früher möglich –, sei's boshaft – die uneinsichtige Verlegerin muss offensichtlich den Stoff wiederholen, bis sie es kapiert –, sei's versöhnlich – der Kreis schliesst sich und es geht

weiter … Da aber auch bei dieser Geschichte das Skript vom Leben selbst stammt, müssen wir wohl weder tiefen Sinn noch Moral dahinter vermuten.

Am heutigen Abend geht es mehr oder weniger explizit um die Entwicklung von Esther Spinners Schreiben. Zum Schluss darum noch eine Anekdote aus dem Lektorat der „Spinnerin“. Das Original wimmelte von Wortwiederholungen: Oft waren sie rhetorischer Art und sehr geschickt platziert, was Esther Spinners Stil etwas sehr Insistierendes, zuweilen fast Lyrisches gab. Manchmal war es aber des Guten zu viel und ich hätte mir die Aussage griffiger gewünscht, vor allem da ich ja im persönlichen Kontakt Esther als witzige und schlagfertige Person erlebte. So ermunterte ich sie einmal zu etwas mehr Pepp und Biss und sagte, sie sei doch sonst gar nicht auf den Mund gefallen. Worauf mir Esther mit ihrem lakonischen Humor entgegnete: Auf den Mund sei sie tatsächlich nicht gefallen, aber vielleicht manchmal etwas auf die Schreibmaschine.

Mittlerweile ist Esthers Schreibmaschine resp. Computer für sie wohl alles andere als ein Stolperstein. Mir scheint sie – ich wage hier ein etwas schiefes Bild – eher der Pegasus zu sein, der sie zu Höhenflügen hinreisst und in Gefilde führt, wo Poesie und Kapriolen möglich sind, wo zum Beispiel auch in herrlichem Nonsens „allerlei an Monden zapfelt“ – so der Titel ihres Büchleins mit Tier-Anagrammen. Davon, liebe Anwesende, können Sie sich jetzt gleich selbst überzeugen. Dir aber, liebe Esther, wünsche ich weiterhin viele Schreibabenteuer und ab und zu – wie am Schluss deines letzten Romans – ein “tiefes Blau, in dem ein perfektes Haiku vorüberschwimmt“.